

Liebe Gemeinde,

heute feiern wir Kirchweihfest. Wir erinnern uns an das Jahr 1732, an den Bau unserer Kirche. Damals haben die Mainbernheimer ihre alte, dunkle und kleine Kirche abgerissen und einen großen, hellen Predigtsaal gebaut. Das hat damals viel Geld gekostet. Und viele Jahre musste die Kirchengemeinde ihre Schulden abbezahlen. Der Markgraf in Ansbach hat seine Baumeister geschickt und den damals in Süddeutschland besten Orgelbauer Johann Christoph Wiegleb. 1747 war die neue Orgel fertig. Noch heute kommen Menschen von weit her, um sich das Gehäuse, den Prospekt dieser Orgel anzusehen. Das ist ein großer Schatz, den wir da in unserer Kirche haben.

Der Bau unserer Kirche wurden nicht von oben, von der Landeskirche oder dem Landesherrn angeordnet, sondern es war der Wunsch der Gemeinde. Auch, weil die alte Kirche schlichtweg zu klein war. Die Sorge hätte ich als Pfarrer heute auch gern, dass meine Kirche zu klein für die vielen Menschen ist.

Zurzeit renovieren wir unsere Kirche. Und ich sage das immer und immer wieder: Nicht für uns, sondern für die Generationen, die nach uns kommen. Dann jedoch frage ich mich immer wieder auch: wieviel werden das wohl sein? Und wie wird die Zukunft unserer Kirche, eurer Gemeinde aussehen.

Wir feiern heute Kirchweihfest – und doch stellt sich die Frage, ob unsere Kirche in unserer Zeit überhaupt etwas zu feiern hat. Die Zahl der Kircheng Austritte schnell in die Höhe. Auch in Mainbernheim! Was passiert, wenn unsere Gemeinde immer mehr schrumpft? Und -das ist die entscheidende Frage- gibt es ein erfülltes Leben ohne Gott überhaupt?

Gleichzeitig werden Gemeindestellen gekürzt und damit treibt man uns Pfarrerinnen und Pfarrer in große Gewissenskonflikte. Ich habe zurzeit drei Gemeinden zu versorgen. Mainbernheim, Iphofen und Obernbreit. Dreimal so viele Geburtstagsbesuche, Beerdigungen, Krankenbesuche usw., usw. Und ich kann eben nicht an drei Orten gleichzeitig sein. Das ist das größte Problem. Am Dienstag verbringe ich meinen

Vormittag im Pfarramtsbüro in Obernbreit, am Mittwoch im Pfarramtsbüro in Iphofen – und das ist einfach Zeit, die fehlt.

Und plötzlich muss ich mich entscheiden, da ich ja nicht gleichzeitig an mehreren Orten sein kann. Ich muss entscheiden, wie ich meine Zeit aufteile. Was noch geht und was eben nicht mehr geht. Denn auch mein Tag hat nur 24 Stunden und meine Woche hat nur 7 Tage. Und da müsste ich noch hin. Und im Krankenhaus war ich diese Woche auch wieder nicht. Und montags ist meine Woche eigentlich schon ausgeplant, wenn nichts dazwischenkommt. Wenn ich dann auch noch in Mainbernheim angefeindet werde, weil ich eben nicht überall gleichzeitig sein, dann trifft mich das sehr.

Und dann macht sich auch in unserer Kirche, unter den Kolleginnen und Kollegen düstere Stimmung breit. Und seitens meiner Kirchenleitung erlebe ich wenig Unterstützung. Und jetzt könnte ich stundenlang in dieses Klagelied einstimmen. Der Predigttext für den Kirchweihsonntag erinnert uns jedoch an das Wesentliche. Er steht bei Markus im 4. Kapitel, die Verse 30 bis 34:

Womit wollen wir das Reich Gottes vergleichen, und durch welches Gleichnis wollen wir es abbilden? Es ist wie ein Senfkorn: wenn das gesät wird aufs Land, so ist's das kleinste unter allen Samenkörnern auf Erden; und wenn es gesät ist, so geht es auf und wird größer als alle Kräuter und treibt große Zweige, so daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.

Markus erinnert die Menschen an die Hoffnung, dass Gott das kleine Senfkorn immer wieder aufgehen lässt. Selbst wenn alles hoffnungslos erscheint, gebt nicht auf.

Hier in unserer Kirche saßen in den Jahrhunderten seit ihrem Bau so oft Menschen in scheinbar hoffnungslosen Situationen. Hier fanden sie Zuflucht, Hoffnung und Trost. Immer war diese Kirche den Menschen ein Ort der Zuflucht. Und immer haben die Pfarrer in Mainbernheim von der Hoffnung gepredigt. Denn als Christen sind wir selbst in schwersten Nöten nicht ohne Hoffnung. So, wie es der Apostel Paulus einmal geschrieben hat: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet.

Meine Oma saß am Ende des zweiten Weltkrieges in der Marktsteuffer Kirche und hat zu Gott um Schutz und Bewahrung für ihren Mann und ihre beiden Söhne gebetet. Immer und immer wieder. Dass sie aus dem Krieg wieder gesund und heil an Leib und Seele zurückkehren dürfen. Als unser Jonas todkrank war und sein Leben an einem seidenen Faden hin, da saß ich in der Lorenzkirche in Hof und habe gebetet. Es bleibt nichts anders mehr. Aber beten hilft. Gott, sei Dank.

Diese Hoffnung, von der Markus spricht, bewahrt mich vor der Bitterkeit, vor dem Stumpsinn, vor der Resignation, vor der Verzweiflung, vor dem Verloren sein – vor vielem eben. Denn ohne Hoffnung wäre die Welt trostlos. Denn Hoffnung ist Trost.

Dein Haus, dein Auto, dein Geld, dein Ansehen, dein Erfolg – das alles tröstet dich nicht in der Not. Und glauben sie mir, ich weiß, wovon ich rede. Ich war als Notfallseelsorger so oft im Einsatz. Ich habe so viel Elend gesehen – und erlebt, wie das ist, wenn dann nichts mehr da ist, das dich auffängt.

Und doch – da hat Markus auch recht – lässt sich Hoffnung nicht machen, nicht befehlen und schon gar nicht anordnen. Sie ist ein Geschenk Gottes und sitzt tief in unseren Herzen. Und sie überwindet die Hoffnungslosigkeit.

Beten zu können ist ein Geschenk. Oder, einfach in meiner Kirche zu sitzen. Meine Sorgen, Ängste, meine Verzweiflung meinem Gott hinzulegen – jetzt hilf du tragen. Die Hoffnung, dass Gott für mich dennoch einen Weg findet. In den Nächten ohne Schlaf mit meinem Gott Zwiesprache zu halten und ihn immer wieder zu bitten: hilf du tragen. Denn da ist eben nichts hoffnungslos. Wenn ich beten kann – dann hoffe ich ja, dass Gott mein Gebet erhört. So war das und so wird es auch bleiben.

Da stellen wir Christen unser Licht vielleicht viel zu oft unter den Scheffel. Theologisch gesprochen: dass das Reich Gottes mitten unter uns ist. Und all das hat sehr viel mit dem Predigttext zu tun. Der Glaube, so sagt Jesus ist wie ein Senfkorn.

Womit wollen wir das Reich Gottes vergleichen, und durch welches Gleichnis wollen wir es abbilden? Es ist wie ein Senfkorn: wenn das gesät wird aufs Land, so ist's das kleinste unter allen Samenkörnern auf Erden; und wenn es gesät ist,

so geht es auf und wird größer als alle Kräuter und treibt große Zweige, so daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.

Der Glaube ist wie ein Senfkorn, in die Herzen der Menschen gesät. Darauf zu vertrauen ist wichtig. Es gibt Zeiten, da blüht der Glaube, trägt Früchte im Leben. Es gibt aber auch Zeiten da schlummert er, wie ein Samenkorn in der Erde.

Die Aufgabe für uns Christen aber bleibt: diesen Glauben den Menschen ins Herz zu legen. Von Kindesbeinen an ihnen davon zu erzählen. Dazu sind wir in dieser Welt. So Gott will, wird dieser Glaube wachsen und größer werden. So Gott will, wird er auch die Stürme der Zeit überstehen und neu Frucht bringen. So jedenfalls verstehe mich meine Arbeit.

Und vielleicht ist das mein Traum von Kirche. Kirche – als Ort der Geborgenheit, in einer sich oft sehr schnell verändernden Zeit. Oder gerade an den Wendepunkten des Lebens – da zu sein als Kirche. Und Kirche sind dann wir. Nicht nur die Pfarrerinnen und Pfarrer.

Und letztlich haben wir heute allen Grund Gott zu danken. Eine Lösung für dieses ganze Dilemma wäre und ist für mich ein Satz, den Martin Buber einmal aufgeschrieben hat. „Hier, wo wir stehen, gilt es, das verborgene göttliche Leben aufleuchten zu lassen.“ Hier in Mainbernheim dürfen wir unseren Glauben leben. Und deshalb feiern wir heute unser Kirchweihfest und danken Gott für seine Kirche in unserer Stadt.

AMEN.